



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmmel, Otto: Die Grenzboten und das Haus Grunow

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten und das Haus Grunow

Von Otto Kaemmel



ast sieben Jahrzehnte hindurch haben die Grenzboten mit der Firma Fr. Wilhelm Grunow in der engsten, ihren Charakter allerdings mehrfach wechselnden Beziehung gestanden. Schon ihr Begründer Ignaz Kuranda aus Prag knüpfte sie an. Er gab die Grenzboten seit dem 1. Oktober 1841 in Brüssel heraus, weil er von dort aus das von ihm erstrebte Einvernehmen zwischen Deutschland und Belgien gegen die französischen Angriffsgelüste unter dem Ministerium Thiers am besten pflegen zu können glaubte. Die geschäftliche Vertretung in Leipzig, der Zentrale des deutschen Buchhandels, übertrug er von Anfang an dem jungen Verlagsbuchhändler Friedrich Wilhelm Grunow, der 1839 auch das blühende Kommissionsgeschäft seines Oheims Fr. Ludw. Herbig übernommen hatte. Als Kuranda zu Anfang Juni 1842 selbst nach Leipzig übersiedelte, um die in den Vordergrund tretenden österreichischen Verhältnisse besser beeinflussen zu können, übernahm Grunow den Verlag gegen einen Gewinnanteil. Das Eigentumsrecht an der rasch aufblühenden Zeitschrift behielt Kuranda. Die Redaktion führte er allein mit Unterstützung des jungen Jakob Kaufmann, seines Landsmannes. Kuranda reiste fast beständig im Auslande, um Verbindungen anzuknüpfen und die Dinge aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Obwohl somit die Beziehungen Grunows zu den Grenzboten nur äußerlich, geschäftlich waren, so verband die drei jungen Männer doch bald herzliche Freundschaft. Kuranda, ein glänzender Stilist, leicht beweglich, unermüdblich und völlig selbstlos, sah seine Hauptaufgabe in dem Kampfe gegen den Metternichschen Absolutismus, der damals auf österreichischem Boden nicht zu führen war. Natürlich erlebte er bald das Verbot seiner Zeitschrift innerhalb der schwarzen Grenzpfähle. Doch wußte er sie regelmäßig hineinzuschmuggeln und fand den größten Leserkreis dort. Als Preußen mit dem Vereinigten Landtage tatsächlich zum konstitutionellen Leben überging, nahm Kuranda, der 1846 längere Zeit in Berlin zugebracht hatte, am 1. Mai 1847 den jugendlichen Julian Schmidt aus Marienwerder, damals Realschullehrer in Berlin, in die Redaktion auf, um einen mit den preussischen Verhältnissen vertrauten Gehilfen zur Verfügung zu haben.

Die Wendung, die sich damit einleitete, wurde durch die revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 vollendet. Im Februar war Kuranda nach Paris geeilt. Auf die Nachricht von der Märzrevolution ging er nach Wien und berichtete über die Ereignisse und Zustände in Österreich ausführlich an die Grenzboten. Anfangs dachte er wohl auch daran, seine Zeitschrift von dort aus weiter zu leiten, aber bald sah er, daß die Notwendigkeit eines auswärtigen Organs für den österreichischen Liberalismus mit der Pressefreiheit hinfällig werde; die dortige, sehr ansehnliche Abonnentenzahl nahm rasch ab. Deshalb gründete er selbst die Ostdeutsche Post und trat sein Eigentumsrecht an den Grenzboten zur Hälfte an Grunow, zur anderen Hälfte an Julian Schmidt und Gustav Freytag ab. Das Verhältnis Grunows zu den „Grünen“ wurde damit wesentlich enger, aber auf die Redaktion hatte er dennoch weniger Einfluß als bisher. Zu den neuen Redakteuren bildete sich kein so freundschaftliches Verhältnis, wie es zu Kuranda bestanden hatte. Die Grenzboten wurden nun aus einem halbösterreichischen zu einem deutschen Blatte, einem Organ von gemäßigter liberaler, „kleindeutscher“ Richtung, die Freytag selbst entschieden verfolgte und Schmidt

als strammer Preuße billigte. Aber die deutsche Einheitsbewegung scheiterte und von den freiheitlichen „Errungenschaften“ ließ die danach einsetzende Reaktion wenig übrig. Damit erlahmte auch das politische Interesse und so trat in den Grenzboten das Literarische mehr in den Vordergrund. Unter Freytags Leitung wurden sie ein führendes schönggeistiges Organ.

Aus Grenzbotenaufsätzen gingen Julian Schmidts literaturgeschichtliche Werke und Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit hervor. Diese Studien und seine poetische Produktion nahmen indessen Freytag immer mehr in Anspruch. Infolgedessen trat für die geschäftliche Tätigkeit der Redaktion 1856 zunächst vorübergehend, 1859 dauernd Moriz Busch ein. Durch Aufsätze über Nordamerika hatte er sich einen Namen gemacht. Als dann Julian Schmidt im Jahre 1861 nach Berlin übersiedelte, trat im Jahre 1865 Max Jordan, der spätere Direktor der Nationalgalerie, als Miteigentümer der Grenzboten an dessen Stelle.

Der Eintritt der preussischen Regentschaft im Oktober 1858 brachte neue Aufgaben und mit dem italienischen Kriege von 1859 begann die große Periode der deutschen Geschichte, die mit der Begründung des Deutschen Reiches endete. Frohlockend begrüßten auch die Grenzboten die „neue Ara“ und standen, wie später alle Liberalen, mit ganzer Seele auf der Seite der Fortschrittspartei. In dieser Zeit neuer politischer Bewegung fanden sie nachdrückliche Förderung in einem kleinen Kreise nationalgesinnter Männer, der sich unter Karl Mathys Vorsitz (1859—62 Direktor der Leipziger Kreditanstalt) um den runden Tisch der „Verschwörer“ in Kitzings Bierwirtschaft auf der Petersstraße mit den Grenzbotenleuten zusammensand — S. Hirzel, H. von Treitschke, D. Georgi und andere mehr. Zu Anfang Februar 1864 ging Busch als Berichterstatter für die Grenzboten nach Schleswig-Holstein. Dann trat er bald in den Dienst des Prinzen von Augustenburg. Als er ein Jahr später nach Leipzig zurückkehrte, war er ein entschlossener Anhänger Bismarcks und seiner Annexionspolitik geworden wie Treitschke. Für Freytag aber war Bismarck auch damals noch ein leichtsinniger frivoler Spieler, und „unheimlich“ ist ihm der gewaltige Mann immer geblieben; ein wirkliches inneres Verständnis hat er für ihn wohl niemals gewonnen. Die Zukunft Preußens und Deutschlands sah Freytag in der Herrschaft des bürgerlichen Liberalismus. Das veranlaßte Busch im Juni 1866, dicht vor der großen Entscheidung, aus der Redaktion auszuschneiden und in preussischem Dienst zunächst nach Hannover zu gehen. Erst nach der Entscheidung trat Freytag mehr und mehr für Preußen, auch für die Annexionen mit Einschluß Sachsens ein. Die Redaktion übernahm für Busch Dr. Julius Eckardt.

Diese angedeuteten Differenzen hatten Grunow, wie es scheint, wenig berührt. Wohl aber nahm er Anstoß an dem kirchlichen Liberalismus Freytags, so weit er in den Grenzboten zum Ausdruck kam. Schließlich las Grunow sein eigenes Blatt nicht mehr. Da er es nun weder über sich gewinnen konnte, gegenüber dem Blatte, das ihm trotz alledem ans Herz gewachsen war, sich auf den Standpunkt völliger Gleichgültigkeit zurückziehen, noch dem Miteigentümer zumuten konnte und wollte, gegen seine Überzeugung zu schreiben, so blieb nur die Trennung. Als Grunow beim Ausscheiden des Dr. Eckardt im Frühjahr 1870 die gewünschte Gehaltszulage für den neuen Redakteur davon abhängig machte, daß dieser Bürgschaften gäbe, seine eigene religiöse Richtung zu schonen, sagte man das von der anderen Seite als eine Kündigung des Kontrakts, und im Herbst kamen die Grenzboten zwischen den Parteien zur Versteigerung. Der Zuschlag wurde Grunow erteilt, der 26000 Taler zahlte.

Als alleiniger Eigentümer des Blattes mußte Grunow sich einen Redakteur suchen. Das war um so wichtiger und schwieriger, als unmittelbar nach der Lösung der Verbindung mit Freytag dessen Verleger S. Hirzel das Erscheinen einer neuen Wochenschrift „Im Neuen Reich“ ankündigte, die Freytag gemeinschaftlich mit Alfred Dove leitete. Das Haus Grunow hat aber den Mut nicht verloren. Der neue Redakteur, Dr. Hans Blum, der Sohn Robert Blums, streng nationalliberal, begeisterter Anhänger Bismarcks, tat auch sein Möglichstes; aber der Leserkreis der grünen Blätter schmolz unter der Konkurrenz von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Es begann zuweilen sogar an Stoff zu fehlen. Als F. W. Grunow am 29. August 1878 starb, da schien es mit seiner Zeitschrift zu Ende zu gehen, obwohl Freytags Konkurrenz-Unternehmen schon nach etwa zehnjähriger Dauer klanglos einging.

Der Erbe und neue Chef der Firma, Johannes Grunow (geboren 11. Oktober 1845), war aber fest entschlossen die Grenzboten zur Ehre seines Vaters zu behaupten. Als ihm damals Moritz Busch mitteilte, er habe die Absicht, zur Vertretung der Politik des Reichskanzlers eine neue Wochenschrift zu begründen, da stellte Grunow sich und seine Grenzboten zur Verfügung. Vom 1. Januar 1879 an übernahm er selbst die verantwortliche Redaktion, da Blum die Schwenkung nicht mitmachen wollte. Er fand Beistand bei seinem Freunde Gustav Wustmann, dem bekannten Leipziger Lokalhistoriker und Sprachkennner, der vor allem die literarisch-ästhetischen Interessen pflegte und unnachlässiglich auf sprachliche Sauberkeit der Artikel hielt. Eine neue Zeit begann für die Grünen, als sie ein vielbenutztes Organ Bismarcks wurden und besonders durch ihre mit dem Kometen gezeichneten Artikel Konstantin Röhlers weithin Aufsehen erregten. Grunow wollte indessen sein Blatt durchaus nicht zu einem bloßen Sprachrohr des Kanzlers machen; er wollte Redakteur im vollen Sinne sein, der seine eigene Überzeugung vertrat und seiner Zeitschrift eine ganz persönliche Note gab. Grunow hatte sich keine wissenschaftliche, aber eine weit über das Nächstehende hinausgehende allgemeine Bildung erworben und ungeheuer viel gelesen. Er war überdies eine künstlerische Natur von seinem selbständigen Urteil, und vor allem ein warm, ehrlich und gesund empfindender Mensch. Kampf flößte ihm keinen Schrecken ein, sondern machte ihm Freude. Mit Vorliebe schwamm er gegen den Strom, ein Sanguiniker und Idealist. So diente er und sein Blatt keiner der bestehenden Parteien, es war konservativ im besten Sinne, kämpfte offen für alles, was der Nation dienen konnte, und gegen alles, was ihr schädlich schien. Johannes Grunow stand durchaus auf christlichem Boden und schlug wacker auf alle theoretischen und praktischen Äußerungen des Pessimismus und Materialismus los; dabei bekämpfte er nachdrücklich die konfessionelle Verhegung und predigte im nationalen Interesse den Frieden der Religionsparteien. Die Bismarcksche Sozial- und Wirtschaftsreform vertrat er aus voller Überzeugung, ja man kann sagen als eine Herzenssache. Die sozialen Nöte der unteren Klassen, die im Gefolge der modernen Großindustrie gekommen waren, erregten tief sein Mitgefühl, aber mit der Sozialdemokratie, der schlimmsten Form des deutschen Doktrinismus, hat er niemals paktiert. In Bildungsfragen war er durchaus Humanist.

In der Zeit des heftigsten Kampfes gegen ihre Verächter fanden die Vertreter der humanistischen Bildung in den Grenzboten stets einen offenen Sprechsaal. Grunow wollte den festen Boden unserer klassischen Kulturperiode nicht verlassen, so bereitwillig er alles in der Literatur, Musik und Kunst anerkannte, was ihm gesund, kräftig und ehrlich schien.

Das bewies schon die Sorgfalt, mit der er, selbst ein feinsinniger Novellist, die belletristischen Autoren für die Grenzboten auswählte; er hat in dieser Zeit sogar Dänisch gelernt, um die Übersetzungen aus dänischen Schriftstellern nachprüfen und verbessern zu können. Da ihm persönlicher Verkehr ein reges Bedürfnis war, so versammelte er die Leipziger und zuweilen auch auswärtige Mitarbeiter wöchentlich im Thüringer Hof. Da erschienen Friedrich Nagel, Hermann Kresschmar, Adolf Philippi, Carl Jentsch, Max Mühlh (Fritz Anders), Wilhelm Speck und mancher andere. Aus diesen zwanglosen, belebten Unterhaltungen sehr verschiedenartiger Männer ist mancher Grenzboten-aufsatz hervorgegangen. Auf prunkende Namen gab Grunow bei seinen Mitarbeitern gar nichts. Er suchte solche auch nicht. Wer aber freiwillig kam und etwas selbständig Erfahrenes und Gedachtes zu sagen hatte, den hielt er fest.

Mit Bismarck waren die Grenzboten allzulange und allzueng verbunden gewesen, als daß sie seinen Sturz 1890 nicht aufs tiefste hätten empfinden müssen. Aber die Opposition gegen den Kaiser, die sich daran knüpfte, machten sie nicht mit. Grunow vertraute — mit manchem seiner Mitarbeiter anfangs in Widerspruch — auf die Kraft und die Begabung des jungen Monarchen; er unterstützte ihn vor allem in seinem Lebenswerke, der Erneuerung unserer Kriegsflotte und in der neuen Weltpolitik.

Der Kaiser hat diese tapfere Haltung offen anerkannt. Das hat Grunow mit tiefer Freude empfunden, so wenig er sonst auf Außerlichkeiten gab. Durch ihre Haltung fanden die Grenzboten auch wieder die Verbindung nach Berlin, die ihre völlige Überführung dorthin vorbereitete. Voll berechtigten Selbstbewußtseins durfte Grunow im Jahre 1891 das fünfzigjährige, 1901 das sechzigjährige Jubiläum der Grenzboten, 1904 sein eigenes fünfundschwanzigjähriges Redakteurjubiläum begehen. Dann aber packte den scheinbar so rüstigen und aufrechten Mann ein schweres Nierenleiden. Er kämpfte es noch einmal nieder und befehlt die Redaktion seiner Zeitschrift fest in der Hand; sie war längst sein Lieblingskind und Lebenswerk geworden, dem seine beständige wahre Sorge galt. Noch einmal versammelte er in scheinbarer Rüstigkeit einige Freunde zur Feier seines 60. Geburtstages. Doch während des Winters brach sein altes Leiden mit neuer Kraft hervor und überwältigte endlich auch diesen kraftvollen Mann. In der ersten Frühstunde des 1. April 1906 vollendete Johannes Grunow nach schwerem Kampfe.

Johannes Grunow erhielt in der Person eines jungen Verwandten, Karl Weisser, der schon einige Jahre an seiner Seite gearbeitet hatte, einen Nachfolger, der die Zeitschrift seither im Sinne des Verstorbenen mit Erfolg weitergeführt hat. Er erkannte aber bald, daß der Aufschwung, zu dem die engere Fühlung mit der Reichshauptstadt beigetragen hatte, nur befestigt werden könnte, wenn Schriftleitung und Verlag der Grenzboten dauernd nach Berlin verlegt würden. Im Frühjahr 1909 wurde der Schritt mit Bedacht vorbereitet. Das vorliegende Heft ist das erste, das nicht mehr den Namen der Firma Grunow trägt.

